

Der Auftrag aus Frankfurt lautet: 16 Jahre, eine Zeitungsseite. Doch wohin reist man als Landeskorrespondent, um die Merkel-Zeit auf den Punkt zu bringen? Garmisch und Sylt war so ein Gedanke. Dann vielleicht noch nach Bautzen, damit sich nachher keiner beschwert. Die Empfindlichkeiten sind in den vergangenen 16 Jahren ja nicht geringer geworden. Oder fährt man einfach nach NRW, von dem Armin Laschet immer sagt, es sei Deutschland im Kleinen? Bei der Auswahl unserer Gesprächspartner das gleiche Spiel. Geschlechterparität ist für uns unverhandelbar. Aber wie repräsentativ ist es, zum Beispiel, mit einem Professor, einer alleinerziehenden Krankenschwester, einer alleinerziehenden Kassiererin und Achille Mbembe zu sprechen? Nein, in einer solchen Lage mussten wir eine klare Entscheidung treffen, wie es Angela Merkel vielleicht auch öfter hätte tun sollen. Wir deuten die Forderung nach mehr Repräsentativität kurzerhand um und fahren dahin, wo repräsentiert wird. Café Einstein, Berlin.

Ein Kollege aus dem Feuilleton hat uns den Tipp gegeben, dass „jede anständige Berlin-Recherche“ dort, Unter den Linden, beginnen sollte. Wir haben uns am Vormittag mit Günter Bannas verabredet, dem früheren Leiter des F.A.Z.-Hauptstadtbüros. Bannas, der erst einmal seine filterlosen Gauloises auf den Tisch in der Sonne legt, ist ein präziser Chronist ohne jeden Hang zum Haltungsjournalismus. Nur als 2007, 2008 ein Rauchverbot nach dem anderen in Kraft trat, machte er eine Ausnahme.

Seither rauchen immer weniger, zumal im politischen Betrieb. Und mit dem Rauchen ging auch das Trinken zurück, denn zwischen beidem besteht ein Zusammenhang, erklärt Bannas. „Wenn du ein Glas Wein trinkst, nimmst auch 'ne Zigarette dazu.“ Die Stimmung auf den Kanzlerreisen habe sich dadurch stark gewandelt. Überhaupt, die Kanzlerreisen. Helmut Kohl und seine Vorgänger hätten sich in fremden Ländern noch tagelang Zeit genommen, erzählt Bannas. Bilder entstanden, die an Ansichtskarten erinnerten. „Das war immer auch eine Reverenz gegenüber den Gastgebern: Der deutsche Kanzler nimmt die Kultur dieses alten Landes ernst.“ Der Wandel setzte mit Schröder ein. „Ich lass mich nicht vor den Pyramiden fotografieren“, lautete nun die Devise. „Stattdessen fünf Tage, fünf Länder. Damit es nachher nicht heißt: Der lässt es sich auf unsere Kosten gutgehen.“

Unter Angela Merkel sei die Taktung nochmals enger geworden. „Sie hat es extrem verdichtet. Lateinamerika in zwei Tagen, da warst du länger im Flugzeug als am Boden.“ Liegt es an Merksels protestantischem Arbeitsethos und ihrem Hang zur Austerität? Bannas glaubt das eher nicht. „Erstens trinkt Merkel selber gerne ein, zwei Gläser Wein. Und zweitens musst du als Spitzenpolitiker heute viel mehr reisen. Morgens Paris, mittags Berlin, abends Brüssel.“ Ein paar Tage abtauchen, unerreichbar sein, wie einst Willy Brandt, das geht heute kaum mehr. Schon wegen der ganzen mobilen Endgeräte.

Die Zeiten sind ungnädiger geworden. Die sozialen Medien haben dazu geführt, dass jeder Schritt beobachtet werden könnte. Auch die Aggressionen im politischen Diskurs haben zugenommen. Nicht unbedingt in der politischen Klasse selbst, aber an ihren Rändern. Wie aufs Stichwort nimmt Roland Tichy am Nebentisch Platz. Jan Böhmertmann würde jetzt aufstehen und gehen, nach dem Motto: Neben AfD-nahen Publizisten sitzt man nicht. Vielleicht hat Böhmertmann an einem anderen Tisch auch jemanden sitzen, der filmt, wie F.A.Z.-Redakteure, obwohl sie sehen, dass sie neben Tichy sitzen, nicht sofort aufstehen. Die Reinheitsfiktionen von rechts gibt es nun auch links. Aus Protest und wegen der Sonne bleiben wir also sitzen neben Tichy und seinem Gesprächspartner mit den goldenen Manschettenknöpfen, der gerade den „letzten aufrechten Wirtschaftsliberalen“ hinterhertrauert.

Überhaupt ist es schön zu beobachten, dass das Café Einstein noch nicht zum Museum geworden ist, in dem Touristen in Funktionskleidung glauben, der Merkel-Zeit auf die Spur zu kommen, und stattdessen nur andere Touristen in Funktionsjacken erleben. Da sitzt zum Beispiel ein wichtiger Hauptstadtjournalist, der sich zur Mittagszeit ein Bier genehmigt. Hans Michael Strepp ist da, einst Großstrategie Seehofers, der in der legendären Nacht 2018, als der CSU-Vorsitzende im Asylstreit mit Merkel seinen Rücktritt antäuschte, einen entscheidenden Impuls gab, dass es Seehofer beim Antäuschen beließ. Unweit des ehemaligen SPD-Strippenziehers Johannes Kahrs sitzt Timothy Garton Ash, zumindest jemand, der exakt so aussieht. Der Historiker hatte im vergangenen Jahr gesagt, Historiker würden Angela Merkel dereinst kaum vorwerfen, was sie getan hat, sondern eher, was sie nicht getan hat.

Wir verlassen das Café Einstein, Unter den Linden, und gehen ins Café Einstein in der Kurfürstenstraße. An den Tischen im Garten auch dort bekannte Gesichter. Schauspielerinnen, der ehemalige Kommunikationsdirektor von Julia Klöckner. Wir sind verabredet mit der Künstlerin Charlie Stein, deren Arbeiten um die Themen Digitalisierung und Geschlechterrollen kreisen. Sie beschäftigt sich unter anderem mit Kunstwerken, die nur virtuell existieren, als NFTs, Non-Fungible Tokens. Wir lernen, dass man derlei in der Hauptstadt mittlerweile mit dem Wort „aufgedrückt“ quittiert. Würde man „spannend“ sagen, würde das ein Zeichen, dass man in der frühen Merkel-Zeit stehengeblieben ist.

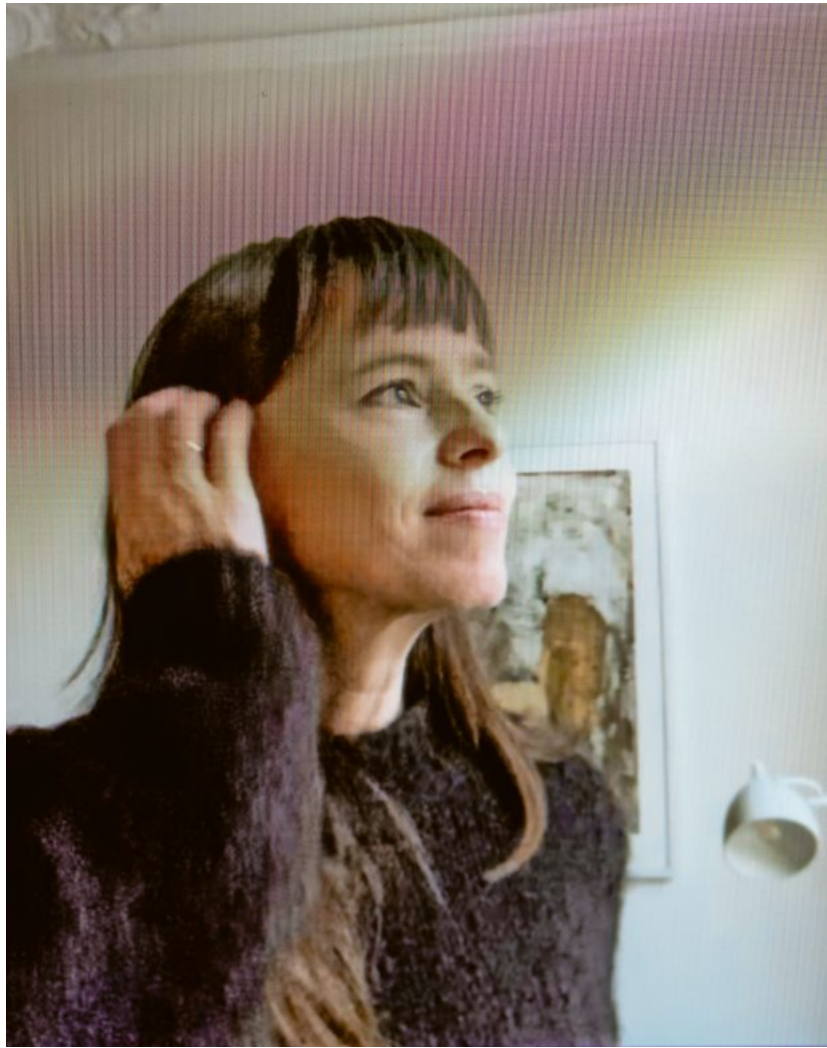
Die Ästhetik ihrer Kunst beschreibt Stein als „glossy“ und „desirable“. Ihre Bilder arbeiten sich augenscheinlich an den hypersexualisierten Glanzwelten auf Instagram ab. Charlie Stein sieht sich durch



Hedonistischer Totentanz: Wolfgang Joop war gerade auf Ibiza.



Die Position verteidigen: Charlie Stein



Alles ist am Besserwerden: Hedwig Richter, zugeschaltet



Der letzte Rock'n'Roller? Günter Bannas raucht.

Fotos Jens Gyarmaty (4), Joop

die Bilderflut als Künstlerin vor eine Alternative gestellt: „Entweder du stellst dich komplett dagegen oder du bist mitdrin und spielst damit.“ So oder so gibt es kein Entrinnen vor dem Zeitgeist, auch nicht durch Negation. Charlie Stein hat sich, anders als zum Beispiel Roland Tichy, fürs radikale Mitspielen entschieden. Also malen, malen, malen. Superstylish, superglossy und dabei möglichst auch selbst genauso aussehen. „Die 15 Minutes of Fame für jedermann, von denen Andy Warhol gesprochen hat, werden heute auf das ganze Leben ausgeweitet“, erklärt Stein. „Und das bedeutet natürlich auch, dass die Arbeitstage kein Ende mehr finden. Das ist alles eine Erweiterung des Kapitalismus. Die Arbeit wird nie wieder vorüber sein!“ So betrachtet, scheint sich unser Leben immer stärker einer Auslandsreise mit Angela Merkel anzugleichen.

Charlie Stein soll nun eine Einschätzung zu den Hosenanzügen der Kanzlerin abgeben. Die Künstlerin zieht eine Parallele zur heutigen Kunstwelt. Angesichts der Vielzahl der künstlerischen „Positionen“ sei es unabdingbar, „die eigene Position mit Nachdruck zu verteidigen“. Die meisten Künstler scheiterten daran, indem sie ihre Ästhetik zu schnell fallen ließen. Es gehe darum, mit einem bestimmten Image erkennbar zu werden und es dann auch zu bleiben. Aber taugt eine Kanzlerin im Hosenanzug als Ikone des Feminismus? „Jeder Wahlsieg einer Frau ist ein Sieg für den Feminismus“, entgegnet Stein. Von der Kanzlerin hätte sie sich allerdings mehr feministisches Engagement gewünscht, denn der Feminismus, da ist die Künstlerin überzeugt, stehe erst am Anfang. „Wir brauchen keine weitere Welle an Feminismus, sondern einen ganzen Ozean.“

Für ein erstes Anbaden in diesem Ozean verfrachtet uns Stein mit ihrem Hybridauto zur Kunstmesse „Positions“ im früheren Flughafen Tempelhof. In den beiden Hangars aus der Hitlerzeit zelebriert die Kreativszene ein Great Awakening. Gut, dass Tichy und sein Sitznachbar das nicht miterleben müssen! Der Kampf gegen Gendergaga: Hier ist er längst verloren. Charlie Stein plauscht mit einer Kreativen. Hernach stellen wir ihr die Frage, was der Mann eigentlich macht, der im Gespräch neben der Kreativen stand und so zufrieden schwieg. Stein sagt, das wisse sie nicht, aber genau das sei doch ein sehr gutes Zei-

Reinhard Bingener und Timo Frasch

Sechzehn Jahre

Die Merkel-Zeit endet.
Was hat sie mit uns gemacht?

chen. Der Mann und sein Beruf müssten nicht immer im Mittelpunkt stehen. „Die Männer müssen verstehen, dass der Feminismus ebenso wie die Menschenrechte auch für sie da ist.“ Denn mit mehr Feminismus gehe es am Ende allen besser, auch den Männern. „Besserer Sex, besseres Leben“, verspricht Charlie Stein.

Ein besseres Leben haben wir schon, zumindest wenn es nach Hedwig Richter geht, mit der wir – besonders effizient – per Facebook verabredet sind. Die Historikerin ist für ihre Thesen zum deutschen Kaiserreich bekannt, das viel fortschrittlicher gewesen sei, als man gemeinhin annehme. Auch die sechzehn Jahre Merkel seien für die Deutschen keine dunkle Zeit gewesen. Dem Lamento über die soziale Spaltung des Landes im Wahlkampf kann Richter wenig abgewinnen. „Über soziale Ungleichheit wird zwar viel gesprochen, aber sie hat in Kontinentaleuropa seit den Sechziger- und Siebzigerjahren viel weniger zugenommen als im angelsächsischen Raum.“ Und in der Amtszeit von Angela Merkel ist die Arbeitslosigkeit stark gesunken“, sagt Richter. „Die Daten zeigen klar, dass der Lebensstandard wäh-

rend der Amtszeit Merksels gestiegen ist und dass die Lebenszufriedenheit am Ende der Merkel-Ära so hoch ist wie wohl noch nie zuvor.“

Mit dieser optimistischen Sicht können wir uns nicht sofort anfreunden. Zu Beginn der Amtszeit Merksels, als wir beide als Jungredakteure bei der F.A.Z. angingen, kannten wir erfolgreiche Populisten vornehmlich aus der Berichterstattung unserer Kollegen über Lateinamerika und die Niederlande. Die deutschen Nationalalfrancen schienen derweil 2006 bei der Heim-WM ihre Unschuld wiedergewonnen zu haben. Das Verhältnis zum eigenen Land, das Land überhaupt, war für einen kurzen Moment entspannt. Doch dann folgten die Stimmungskiller: Finanzkrise, Eurokrise, Flüchtlingskrise, zuletzt die Corona-Pandemie. Plattformen wie Facebook oder Twitter taten ein Übriges, dass die politische Kommunikation verrohete.

Hedwig Richter sieht das gelassener als wir. „Jürgen Habermas hat einmal gesagt: Es hat eine Zeit gedauert, bis alle Lesen konnten. Jetzt wird es auch dauern, bis alle schreiben können.“ Von einem Niedergang der Demokratie könne jedenfalls keine Rede sein. Die Zahl der liberalen Demokratien steige zwar nicht mehr wie noch in den Neunzigerjahren. „Aber sie sinkt auch

nicht. Und eine Figur wie Donald Trump ist für mich vor allem das Aufbäumen einer alten Welt.“ Bei der „alten Welt“ denkt die Historikerin Richter ebenso wie die Künstlerin Charlie Stein an das Patriarchat und dessen mannigfaltige Manifestationen. „Die Geschlechterordnungen werden definitiv neu justiert. Das ist eine internationale Entwicklung und hängt nicht nur an Merkel – aber eben auch.“ Günter Bannas hatte uns im Café Einstein einen Einblick gegeben, wie anders es in Deutschland zugeht, als in Gestalt von Gerhard Schröder und Joschka Fischer die letzten Rock'n'Roller auf der politischen Bühne standen und sich dort schweißbiss bis zur Stimmlosigkeit verausgabten.

Bannas erzählt, dass Merkel und Schröder auch im persönlichen Umgang zwei höchst unterschiedliche Typen seien. Bei Schröder sei die Amplitude der Emotionen enorm gewesen: „Er konnte unglaublich charmant sein, aber auch sehr barsch.“ Merkel hingegen: ein Muster an Gleichmut. „Höflich, angenehm, gleichbleibend freundlich.“ Aber auch distanziert. Bannas erklärt den Unterschied mit der Herkunft. „Merkel musste in der DDR vorsichtiger sein als der Juso-Häuptling Schröder im Westen.“ Was ist besser für die Demokratie? Hedwig Richter ist überzeugt: der zurückgenommene Stil Merksels. „Demokratie lebt von Nüchternheit.“ Wir erwidern, das Herunterdimmen der Emotionen, von den Wahlkampfstrategen „asymmetrische Demobilisierung“ genannt, sei Merksels eigener Partei nicht nur gut bekommen. Die Historikerin entgegnet, dass es zu kurz greife, der Kanzlerin die Schuld am Niedergang der Unionsparteien zuzuschreiben. „Ich würde sogar sagen: Merkel hat diese Entwicklung in Deutschland um einige Jahre aufgehalten. Das Ende der Volksparteien ist ein transnationales Phänomen.“

Ein transnationales Phänomen ist auch Wolfgang Joop. Wir hätten den Designer und begabten Welterklärer gerne an seinem Wohnsitz in Potsdam besucht und ihn auf dem Sofa interviewt, auf dem einst Angela Merkel saß. Doch Joop weilt auf Ibiza. Er kann uns also nur am Telefon erzählen, wie entzückt Merkel von seinen beiden pommerischen Zwergspitzen war – anders als später von Putins Labrador. Sie fragte ihn 2005, ob sie sich bei ihrer ersten Kanzlerkandidatur auf seine

Unterstützung berufen dürfe. Durfte sie. Joop sagt, er sei von Merkel in der persönlichen Begegnung beeindruckt gewesen. „Sie ist einfach cool. Dieses hektische Herumdiskutieren wie Third-Class-Politiker hat sie gar nicht nötig.“

Die Merkel-Zeit jedoch sieht er durchaus zwiespältig, denn die Coolness der Kanzlerin hat auch eine Kehrseite: „Sie hat ja immer gesagt: Wir finden eine Lösung, wir schaffen das. Aber das steht ja noch im Raum, dass eine Lösung gefunden wird.“ Joop meint den Klimawandel und wirkt sehr pessimistisch. „Merkel wird kopiert werden von ihren Nachfolgern. Denen bleibt gar nichts anderes übrig, als sich ähnlich zu verhalten, Probleme immer zu verschieben, am besten dem Nächsten in die Schuhe. Damit ist sie sehr erfolgreich gewesen.“ Laut Joop ein absoluter Irrsinn. „Die Politiker verhandeln um 1,5 Grad Erderwärmung oder 2 Grad, dann denke ich immer: Seid ihr eigentlich völlig verrückt geworden? Ihr habt hier nichts zu verhandeln! Da gibt es nichts zu verhandeln. Was ist denn los mit euch?“

Mit „euch“ meint Joop uns alle. „Uns wird klar, wir konsumieren zu viel. Wir sind zu viele. In der Zeit von Merksels Regierung ist die Menschheit um mehr als eine Milliarde gewachsen. Dann kommt natürlich die Forderung, mehr zu bauen. Aber Bauen ist auch schon wieder politisch incorrect. Die Werkstoffe, die man dafür braucht, sind einfach nicht mehr da. Das Stehlen von Sand, von Kies, von Holz, das geht ja alles gar nicht mehr.“ Und was haben wir getan? „Wir haben uns abgelenkt!“, ruft Joop ins Telefon. „Wir haben einen fantastischen Hedonismus gelebt, wir taumelten vor Glück und Überfluss. Alles war da, sodass man nicht hinter die Fassade blicken wollte.“ Stattdessen pflegte man mit Inbrunst die Fassaden. „Die Leute schmückten sich mit der Zurschau-

Montag

Die Gegenwart

Auch die NATO kann die potentiell dramatischen sicherheitspolitischen Konsequenzen des Klimawandels nicht mehr ignorieren. Was ist zu tun?

stellung sekundärer Geschlechtsmerkmale, verschleiern damit aber bloß, dass sie eigentlich frigide sind“, sagt Joop. Individualität begegne einem vor allem als Pseudoindividualität: „Die Menschen wollen einzigartig sein, lassen sich deshalb flächendeckend tätowieren – und erreichen nur das Gegenteil.“

Auch in der Kommunikation sieht der Modeschöpfer überall Ausflüchte und Lippenbekenntnisse: „Man regt sich über Banales auf, um das Wichtige umgehen zu können.“ In der High Fashion regiere der Surrealismus, „der uns aus der Wirklichkeit herausholen soll“. Dazu passt, was Joop uns über die Drogenkultur in Berlin erzählt. Es gebe kaum noch jemanden, der einem nichts von Drogenerfahrungen erzähle. Wie Apotheker redeten die Leute über die richtigen Dosierungen und machten sich gegenseitig weis, dass das, was sie da tun, absolut clean sei: „Da wird kein Tier dafür umgebracht, du wirst nicht fett und asozial, sondern du bist hip und schick und jung. Und du weißt: Der andere hat meine Droge genommen, der fühlt so wie ich.“ Joop schafft aus seinen Beobachtungen ein Gemälde der Merkel-Zeit. Als er es am Ende des Telefonats betrachtet, fühlt er sich an einen makabren „Totentanz“ erinnert.

Zum Abschluss unserer Recherche begeben wir uns naturgemäß ins „Borchardt“. Doch das Restaurant, das Franz Josef Wagner zur „Kantine der Republik“ ausrief, enttäuscht unsere durch Joop zusätzlich geschürten Erwartungen: Abgesehen von zwei weiteren Hauptstadtjournalisten keinerlei Prominenz und kein Deutschlanddeuter, der uns beim Resümieren behilflich sein könnte. Stattdessen wie die Kardashians gekleidete Amerikanerinnen, die vermutlich durch ihren Reiseführer auf das Lokal aufmerksam wurden.

16 Jahre Merkel-Zeit – waren es gute Jahre? Den Gästen im Borchardt geht es augenscheinlich nicht schlecht, die Schnittmenge seitlich über den Tellerrand hinaus. Auch von all den Krisen der Krisenkanzlerin haben wir, wenn man es recht betrachtet, nicht viel bemerkt. Mutti hat ihr Volk mit reichlich Kurzarbeitergeld gegen die Fährnisse der globalisierten Welt abgeschirmt. An der Kanzlerin als Person hatte keiner unserer Gesprächspartner etwas auszusetzen. Mit ihrer nüchternen Art hat Angela Merkel offenbar den Nerv der Zeit getroffen. Die Ära der Rock'n'Roller scheint vorüber. Keine Leadgitarristen, keine eitlen Soli mehr. Man treibt nicht mehr an, man lässt sich treiben.

Doch genau diese Passivität, diese Zuzunehmungslosigkeit hat all unsere Gesprächspartner stutzig gemacht. Ein Unbehagen hat sich eingeschlichen. Waren die 16 Jahre vielleicht gar nicht so gut, wie sie sich anfühlten? Ist der Boden, auf dem wir stehen, längst brüchig? Und Angela Merkel war lediglich diejenige, die uns das nicht wissen ließ? Klima, Rente, Euro – werden wir dereinst böse erwachen? Im Neuen Testament, so kommt uns im Dämmerlicht des Borchardt nach der Hauptspeise in den Sinn, gibt es den Katechon, eine ambivalente Figur: ein Aufhalter. Er zögert das Hereinbrechen des Unheils hinaus, aber zugleich auch die Lösung.

* An dieser Stelle besteht Richter, anders als das manch anderer in der Merkel-Zeit gemacht hat, auf Nennung der Quelle: „Share of Total Income going to the Top 1% since 1900“, Our World in Data, URL: <https://ourworldindata.org/income-inequality> (abgerufen 24.9.2021).